

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 165 (1997)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fremde – Herausforderung oder Bedrohung?

Die Auswertung der Volkszählung 1990 zur Religionszugehörigkeit der Schweizer Bevölkerung¹ weist auf, dass die Zahl der ausländischen Immigranten einen wesentlichen Einfluss hat auf die Zusammensetzung der Mitglieder der römisch-katholischen Kirche in unserem Land. 736 708 Ausländerinnen und Ausländer erklärten ihre Zugehörigkeit zu dieser Kirche; ihr Anteil betrug 23,3% an der katholischen Bevölkerung², mit steigender Tendenz, wie die Studie zeigt.

Zu überraschenden Resultaten für das Jahr 1996 kommt eine Studie für die katholische Kirche im Kanton Zürich: «Etwa 30% aller katholischen Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons Zürich sind fremdsprachige Ausländer. Sie erbringen etwa 19% des gesamten Kirchensteueraufkommens.»³

Experten des Bundesrates gehen heute davon aus, dass sich der Migrationsdruck auf die Schweiz in den kommenden Jahren weiter verstärken wird; in unserem Land wird die Nachfrage nach gut ausgebildeten Arbeitskräften ansteigen; die Ausländerintegration wird zu einer Bewährungsprobe der Ausländerpolitik; gleichzeitig wird die Zusammenarbeit der Schweiz mit der Europäischen Union nicht allein auf wirtschaftlicher Ebene fortgesetzt, sondern auch auf der politischen Bühne in eine neue Phase treten.⁴

Aus regelmässigen Umfragen wird auch deutlich, dass das Thema «Ausländer, Fremde, Asylbewerber» zu jenen Bereichen gehört, die in «Sorgen des Alltags» seit Jahren einen Spitzenrang einnehmen. Über keinen Sachbereich wird so häufig geschrieben, berichtet, kommentiert und diskutiert. Politische Abstimmungen zu Ausländerthemen sind immer begleitet von Emotionen und Auseinandersetzungen. Die sogenannten Überfremdungsiniciativen mit den heftigen Abstimmungskämpfen bleiben allen in Erinnerung.

Ohne Zweifel haben die ausländischen Arbeitskräfte zu unserem Wohlstand beigetragen. Sie haben unser Land auch kulturell bereichert. Und dennoch führt die Immigration fremder Menschen häufig zu Spannungen, zumal wenn es nicht gelingt, die Ausländerinnen und Ausländer in die Gesellschaft zu integrieren. Integration ist aber ein Weg, der von beiden Seiten gewählt werden muss: Sowohl die Fremden, die bei uns wohnen, müssen Schritte tun, um am Leben der Gemeinschaft teilnehmen zu können, als auch die Einheimischen, die bereit sein müssen, die Fremden als Mitmenschen anzunehmen.

An dieser Herausforderung kommen auch die Kirche und die kirchlichen Gemeinschaften in unserem Land nicht vorbei. Der Kirche muss es angelegen sein, die fremdsprachigen Mitchristen nicht nur mit

44/1997 30. Oktober 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Fremde – Herausforderung oder Bedrohung? 649

Was können Christen Gutes für die Juden tun? Anregungen für Predigt und Katechese von Stephan Leimgruber 650

Offenbarung im Anderen 652

Das Weltjugendtreffen in Paris übertraf alle Erwartungen Von Weihbischof Martin Gächter 653

Ohne Beauftragung keine Liturgie Von der Dekanatenkonferenz des Bistums Basel berichtet Brigitte Muth-Oelschner 655

Darf man/soll man römische Normen unterwandern? Ein Kommentar von Walbert Bühlmann 656

Hinweise 657

Amtlicher Teil 658

Schweizer Kirchenschätze
Zisterzienserabtei Hauterive, Posieux (FR):
Madonna mit Kind (15. Jahrhundert)



Pflichten, sondern auch mit allen Rechten in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Die zeichenhafte Haltung der Kirche gegenüber den Fremden hat beispielhafte Wirkung auf die Gesellschaft und die Politik.

Prophetische Zeichen der Kirche für eine Gemeinschaft der Völker sind heute vonnöten. Ein neuer Geist der Verantwortung ist gefragt. Ein prophetisches Zeichen im Geist der pastoralen Verantwortung setzte Bischof Giovanni Battista Scalabrini (1839–1905), der am 9. November 1997 – dem «Tag der Völker» – Ausländersonntag» in der Schweiz – in Rom seliggesprochen wird. Zu seiner Zeit waren viele einfache Menschen in Italien gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, um vor allem in Übersee Arbeit und Lebensunterhalt für sich und die zurückgebliebenen Familien zu finden.⁵ In mehreren Pastoralbesuchen sowohl in den Kolonien der Emigranten wie in den abgelegenen Dörfern seines Bistums lernte er die Nöte und Probleme der Auswanderung kennen. Unermüdlich setzte er sich bei den politisch Verantwortlichen für die Emigranten ein, um deren Los zu mildern. Nicht weniger jedoch verpflichtete er die Kirche, die pastoralen Nöte der Ausgewanderten zu mildern, wobei er als erster Hand anlegte: Die Gründung der Kongregation der Scalabriniani-Missionare (1887) und der Scalabriniani-Missionsschwestern (1895) war nicht nur die Erfüllung einer pastoralen Vision, sondern ein konkreter Beitrag an eine weltumspannende Kirche.

Diese Vision der weltumspannenden Kirche am Ort, die sich zusammensetzt aus Gläubigen verschiedener Herkunft und Sprache, ist auch heute gefragt. Sie zu verwirklichen ist die aktuelle Herausforderung, nicht die Bedrohung unserer Zeit.

Urs Köppel

Der promovierte Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF)

¹ L'évolution de l'appartenance religieuse et confessionnelle en Suisse – Recensement fédéral de la population 1990, Bundesamt für Statistik, Bern 1997, insbesondere S. 81 ff.

² Zum gleichen Zeitpunkt betrug der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung an der Gesamtbevölkerung in der Schweiz 16,4%, das heisst 1 100 262 Ausländerinnen und Ausländer lebten als Jahresaufenthalter oder Niedergelassene in unserem Land.

³ Seelsorge für fremdsprachige Menschen im Kanton Zürich. Ein Konzept mit Leitsätzen und Szenarien, hrsg. Römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich, Zürich 1997, S. 5.

⁴ Vgl. Ein neues Konzept der Migrationspolitik – Bericht der Expertenkommission Migration im Auftrag des Bundesrates, Bern 1997.

⁵ Zu dieser Zeit war auch die Schweiz ein typisches Auswanderungsland, das seine sozialen Probleme mit der Förderung der Emigration zu lösen suchte.

Zeitalter der Totalitarismen (1920–1950) untersuchen soll.

■ Irrtümer nicht perpetuieren

Diese Bemühungen dürfen die Verkündigung in Predigt und Religionsunterricht nicht gleichgültig lassen. Vielmehr sollen Seelsorgerinnen und Seelsorger, Katechetinnen und Katecheten vor Ort das Ihre zu einem gedeihlichen Miteinander von Christen und Juden beitragen. Grosse Schulbekenntnisse mögen eindrücklich sein, noch mehr aber zählt, wie weit es gelingt, aus Fehlern für die tägliche homiletische und katechetische Praxis zu lernen und die Konsequenzen aus früheren Irrtümern zu ziehen. Dazu gehört ein Abrücken vom *Substitutionsmodell*, wonach Gott durch das Kommen Jesu den Bund mit dem Volk Israel aufgelöst und die Kirche an die Stelle des alten Bundes gesetzt habe. Dazu gehört die *Enterbungsthese*, wonach Jesus und der Zwölferkreis, welcher die zwölf Stämme Israels repräsentiert, das alte Volk Gottes beerbt hätten. Und dazu gehört auch die *Verwerfungsthese*, welche in den Juden, die Jesus als Messias abgelehnt haben, Ungläubige (infidèles) erkennt, Blinde (vgl. die Darstellungen der Synagoge in Strassburg und Bamberg) und Verstockte, die Gott verworfen hat. Auch die *Vorurteile* über die stolzen und geldgierigen Juden, die Max Frisch im Drama «Andorra» dargestellt hat, gehören zu diesen Irrtümern, die es schonungslos aufzudecken und zu vermeiden gilt.

■ An die Seelisberger Thesen anschliessen

Wie die Schweizer Bischöfe in Erinnerung riefen, so haben die Seelisberger Thesen noch nichts an Aktualität verloren und müssen in der christlichen Erziehung rezipiert werden. Diese Thesen wurden an einer internationalen Tagung von Juden und evangelischen und katholischen Christen kurz nach dem Krieg vom 30. Juli bis zum 5. August 1947 in Seelisberg aufgestellt. Sie besagen, dass *ein und derselbe Gott* durch das Alte und Neue Testament spricht (These 1), dass das *Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe* bereits im Alten Testament verkündigt wurde, von Jesus aufgegriffen und bestätigt wurde und für Christen und Juden gleichermaßen gilt (These 4), dass das biblische und nachbiblische Judentum nicht auf Kosten des Christentums herabgesetzt werden dürfe (These 5), dass «Juden» und «Feinde Jesu» nicht synonym zu verwenden sind (These 6), dass durch die Lektüre der Passion nicht Hassgefühle geweckt werden und alle Juden für den Tod Jesu verantwortlich gemacht werden sollen (These 7),

Pastoral

Was können Christen Gutes für die Juden tun?

Gut fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Schweiz wegen ihres damaligen Verhaltens ins Gerede gekommen. Am 5. März 1997 hat Bundespräsident Arnold Koller eine freimütige Erklärung im Namen des Gesamtbundesrates abgegeben, dabei die schwerwiegenden Fehler offen zugegeben und die Bereitschaft bekundet, die Kriegsvergangenheit aufzuarbeiten, daraus zu lernen, Solidarität mit den Opfern aller Art zu zeigen und für zukünftige Generationen eine neue Aus-

gangslage zu schaffen. Die Schweizer Bischöfe haben in ihrer Frühjahrssitzung 1997 Fehler der Kirche gegenüber den Juden ebenfalls eingestanden und mit Bezug auf die Konzilerklärung *Nostra aetate* (Nr. 4) die Unvereinbarkeit zwischen christlichem Glauben und Antisemitismus bzw. Antijudaismus unterstrichen. Die römisch-katholische Zentralkonferenz des Kantons Zürich hat nun eine umfassende Studie in Auftrag gegeben, welche den schweizerischen Katholizismus im

PASTORAL

dass das Blutwort durch die Vergebungsbitten am Kreuz zu ergänzen sei (These 8) und dass niemals der gottlosen Meinung Vorschub geleistet werden dürfe, das jüdische Volk sei verflucht und zu ständigem Leiden bestimmt (These 9).

Die Seelisberger Thesen werden heute dann konsequent weitergeführt, wenn zum Prinzip erhoben wird, dass der christliche Glaube von seinem jüdischen Wurzelgrund her anzusehen ist. Dies muss deutlich werden, wenn von Jesus, dem Christus, gesprochen wird. Es hat sich unter anderem auch in der Redeweise von der jüdisch-christlichen (statt nur christlichen) Glaubensgeschichte durchgesetzt. Bis heute gibt es Religionsbücher, die Jesus Christus, aber auch seine Mutter Maria und die Jünger, losgelöst von ihrer Herkunft behandeln. Selbst das «Allgemeine katechetische Direktorium» (1973) zur katechetischen Realisierung der Konzilsbeschlüsse fokussiert die Katechese so sehr christozentrisch, als wäre ein Sprechen von Jesus im luftleeren Raum möglich. Gewiss, das Judentum ist nicht das einzige Thema des Religionsunterrichtes, doch sollte es, wenn immer möglich, sachgerecht behandelt werden.

■ Impulse für den christlichen Religionsunterricht

Der Religionsunterricht wird heute als lebendiges interaktives Geschehen verstanden, bei dem die Grundeinstellungen der Lehrpersonen und die Atmosphäre nicht zu unterschätzende Rollen spielen. Es zeigt sich dabei, wie weit die zu behandelnden Inhalte auch durch Eigenerfahrungen abgedeckt sind. Auf unser Thema bezogen wird im Unterricht transparent, ob ein Priester, eine Katechetin oder ein Katechet heute lebende Juden kennenlernen durfte, ob er bzw. sie schon eine Synagoge betreten und einen jüdischen Gottesdienst mitgefeiert hat, vielleicht auch, ob das «heilige Land» aus eigener Anschauung bekannt ist oder nicht. *Lernen durch Begegnung* ist ebenso wichtig, wenn nicht prägender, als Textarbeit und indirektes vermitteltes Lernen durch Medien. In personalen Begegnungen können Fremdheit und Vorurteile aufgebrochen und persönliche Beziehungen angebahnt werden.

Das Judentum im christlichen Unterricht ist kein Thema, das allein dem Oberstufenunterricht reserviert bleiben soll. Gewiss legt sich dort eine systematische, auch geschichtliche und kulturelle Behandlung nahe. Aber bereits auf der Unterstufe gibt es manche Gelegenheit (z. B. biblische Texte, Feste, aktuelle Ereignisse), die Verweise auf das Judentum nahelegen. Ein *aufbauendes, spiralförmiges Lernen* ist geboten. Die Gebete (z. B. das

Vaterunser, das eucharistische Hochgebet) sollen von ihrer jüdischen Herkunft her ebenso erklärt werden wie die christliche Ethik und Eschatologie. Bei all diesen Gelegenheiten mögen das Gemeinsame zwischen jüdischem und christlichem Glauben betont, das Differente geklärt und die Hierarchie der Wahrheiten beachtet werden.

– Mit Selbstverständlichkeit gehört die Erzählung vom jüdischen Pesachmahl zum *Erstkommunionunterricht* oder zur späteren vertieften Hinführung zur Eucharistie. Sie soll aufzeigen, in welchem Kontext Jesus lebte und glaubte, und wie er die Struktur dieses Mahles benutzte, um seine Sendung zu verdeutlichen.

– Die (jährliche) *Busserziehung* in der Fasten- und Adventszeit und die Hinführung zum Bussakrament dürfen die Umkehrpredigt der Propheten nicht unterschlagen, sondern müssen ihr kritisches, befreiendes und innovatives Potential für heute aktualisieren. Selbst manche neutestamentliche Gleichnisse können in ihren jüdischen Parallelen ausgeführt werden.

– Die *Firmvorbereitung* wird bei der näheren Hinführung zur Firmliturgie die Spendeformel erläutern und auf den sieben- (bzw. sechs-)fältigen Geist Gottes (Jesaja 11,2) Bezug nehmen. Und eine Pfingstkatechese sollte nicht auf das Gegenbild der babylonischen Sprachverwirrung verzichten.

■ Alttestamentliche Perikopen in der Predigt

Christinnen und Christen erweisen ihrem eigenen und dem jüdischen Glauben einen echten Dienst, wenn sie die in der Liturgie vorgesehenen alttestamentlichen Texte systematisch – oder doch mindestens gelegentlich – in ihre Meditation und Predigt einbringen. Gewiss, diese Perikopen kommen uns oft quer und kulturell entlegen vor, doch lohnt sich eine intensivere Befassung mit ihnen – schon für die eigene Spiritualität. Sie erschliessen ferner den Gläubigen den Erfahrungsschatz der Bibel. Oft springen die Bezüge zwischen Lesung und Evangelium schnell in die Augen und aktivieren unsere ausgedehnten alttestamentlichen Studienzeiten... In manchen neutestamentlichen Perikopen erscheinen ferner «die Pharisäer» in einem grellen Licht als Heuchler und herzlose Gesetzesbeobachter. Dabei wird vergessen, dass Jesus keiner anderen Gruppe so nahe stand wie ihr und dass damit ein allzu einseitiges Bild gezeichnet wird. Dieses sollte die Predigt nicht verstärken und einer jesuanischen Ethik des Herzens gegenübergestellt werden. Gerade hier zeigt sich, wie manche Anti-

judaismen biblische Anhalte haben und nicht tale quale auf heutige Situationen übertragbar sind. Die Predigt sollte auf die Entstehungssituationen der biblischen Antijudaismen in der sich formenden jungen Kirche, die sich vom Judentum abgrenzen musste, eingehen und den Zuhörenden verständlich machen.

■ Eine sensible Sprechweise gefordert

35 Jahre nach Konzilsbeginn wird immer deutlicher, wie reformabel selbst Konzilskonstitutionen und -erklärungen sind. Mit Recht hat das Zentralkomitee der deutschen Katholiken den «Katechismus der katholischen Kirche» (1992) in seinen Aussagen zum jüdischen Glauben, obwohl sie durch und durch vom Konzil geprägt sind, insofern kritisiert, als er die Chance verpasste, fragwürdig gewordene Positionen zwischen Kirche und Judentum weiterzuführen. Erich Zenger und andere haben vor einigen Jahren begonnen, nicht mehr vom «Alten» Testament, sondern vom «Ersten» Testament zu sprechen. Damit möchten sie die heutige Konnotation von «alt» = «veraltet» und «abgetan» anders umschreiben. Unversehens hat sich allerdings eine neue Schwierigkeit eingeschlichen, weil mit «zweitem» Testament leicht ein «zweitklassiges» oder «nachrangiges» Testament verbunden werden könnte. Hier wird deutlich, wie sehr die Sprache im Flusse ist und sich Bedeutungen wandeln.

In einer zweiten Hinsicht ist von den Predigenden eine sprachliche Sensibilität gefordert, nämlich, wie bereits erwähnt, im Zusammenhang mit dem Reden vom alten und neuen Bund. Die Predigt muss in jedem Fall den Eindruck des Substitutionsmodells vermeiden, dass nämlich der alte Bund lediglich Vorbereitungs- und Verheissungscharakter habe und letztlich durch die Kirche ersetzt wurde. Dagegen ist das Theologumenon von Gottes nie gekündigtem Bund (Röm 9–11) zu betonen, das mittlerweile Eingang in offizielle Texte (z. B. in die Ansprache Johannes Pauls II. 1980 in Deutschland vor den jüdischen Gläubigen) gefunden hat. In der Tat steht das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum neu zur Disposition und bedarf ebenso der Klärung wie überhaupt das Verhältnis zwischen Christentum und den grossen Religionen. Ein sensibles Sprechen in dieser Hinsicht wird jede Herabsetzung des Judentums, das sich nicht mehr bloss als Vorbereitung auf das Christentum versteht, abwehren, ohne den (inkluisiven) Anspruch des Christentums zu verwässern. *Stephan Leimgruber*

Stephan Leimgruber, Priester des Bistums Basel, ist Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Hochschule Paderborn



Als Philosoph und als Historiker hat der Argentinier Enrique Dussel Entscheidendes zu dem Perspektivwechsel beigetragen, der als «Theologie der Befreiung» weit über Lateinamerika hinaus gewirkt hat. Für sie hat er, wie Anton Peter aufzeigt, mit seiner «Ethik der Befreiung» eine eigentliche Grundlagentheorie entwickelt. Die unterdrückten, ausgeschlossenen Anderen sind darin der zentrale Blickwinkel.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Offenbarung im Anderen

Beat Dietschy

Ausgangspunkt für Enrique Dussel ist der Andere, der negiert wird. Damit teilt er nicht nur die soziale «Option für die Armen», die von Anfang an den Weg der Befreiungstheologie bestimmt hat. Er nimmt auch einen philosophischen Standortwechsel vor: Er bricht mit der Denktradition der europäischen Moderne, die seit Descartes von dem selbstgewissen Ich ausgeht und die das Andere sich zum verfügbaren Objekt zu machen trachtet. Mit dem jüdischen Philosophen Levinas versucht er umgekehrt, das Ich im Licht des Anderen zu denken.

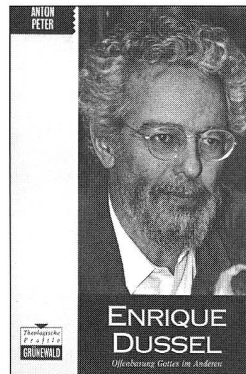
Anton Peter zeigt in seiner mit viel Einfühlungsvermögen verfassten Studie zunächst, wie das Terrain für diesen Exodus aus dem ego- und eurozentrischen Totalitätsanspruch durch biographische Erfahrungen von Entfremdung vorbereitet wird. Der 1934 in einem argentinischen Andendorf als Sohn einer Arztfamilie geborene Dussel hat deutsche Vorfahren. Die Leidenserfahrungen von Emigranten, die im neuen Kontinent wiederum der Verachtung einer europäischen Oberschicht begegnen, haben ihn für soziale Ausgrenzung sensibilisiert. In seinen Studienjahren in Madrid, Paris und München wird er damit konfrontiert, was es heisst – selbst im Land seiner spanischen Muttersprache –, «ein Barbar zu sein»: Was nicht europäisch ist, hat für Europa keine eigenständige Bedeutung und Realität. «Lateinamerika: Abhängigkeit und Befreiung» heisst nicht von ungefähr eine erste Sammlung von Aufsätzen, in denen Dussel nach seiner Rückkehr nach Argentinien Anfang der 70er Jahre die Grundzüge einer neuen lateinamerikanischen Philosophie skizziert. In Mexiko, wo er seit seiner Vertreibung von der Universität Cuyo (1975) lebt und arbeitet, hat er neben zahlreichen Veröffentlichungen zur Kirchengeschichte Lateinamerikas diese Philosophie und Ethik der Befreiung in verschiedenen Werkphasen weiterentwickelt.

Mit dem «Ich denke» als Fundament der europäischen Subjekt-Philosophie verbunden ist für Dussel das seit 1492 praktizierte «Ich er-

obere», die gewaltsame Annexion und Inbesitznahme des Fremden. Ein jedes Denken, das so Einheit und Totalität beansprucht, bezeichnet er als «Ontologie». Mit Emmanuel Levinas, der ihn «aus dem ontologischen Schlummer geweckt» habe, geht es ihm darum, die unverfügbare Andersheit des Anderen zu denken. Dies nennt er «Metaphysik», weil es von dem spricht, das jenseits der Totalität ist. Die «Exteriorität», das «Draussensein» des Anderen wird für Dussel zum Angelpunkt, und dies, wie Anton Peter überzeugend zeigt, nicht nur in ethischer und hermeneutischer, sondern auch in theologischer Hinsicht.

Den Anderen zu verstehen setzt eine Konversion zum Anderen voraus und ist zugleich nur möglich, wenn er selbst sich mir sein Antlitz offenbart. Auch in der Nähe der personalen Begegnung bleibt jedoch die Anerkennung der Andersheit des Anderen konstitutiv. «Ontologie» und «meta-physische» Begegnung schliessen sich aus. Peter arbeitet dies an den vier Grundformen von Beziehung bei Dussel heraus, der erotischen, der pädagogischen, der politischen, hauptsächlich aber an der religiösen Beziehung. Ein Gedankengang Dussels sei besonders erwähnt: Die Selbstverabsolutierung führe Europa notwendig zum «Theozid», zur Negation Gottes als des Anderen. Umgekehrt ist aber gerade im negierten Anderen die Spur des abwesenden Gottes zu finden: Die unterdrückten Anderen sind, wie Peter treffend formuliert, «der geschichtliche Ort und die innerweltliche Hohlform der Offenbarung Gottes».

In den Schlusskapiteln behandelt das Buch die Neuentdeckung von Marx, die bei Dussel in den 80er Jahren erfolgt und ihren Niederschlag in vier umfangreichen Kommentarbänden findet, und den Dialog mit der Diskursethik Apels im Rahmen von mittlerweile sechs gemeinsamen Tagungen. Gerade weil sie auf dem Hintergrund neuer Fragestellungen und von der Kategorie der «Exteriorität» aus erfolgt, halte ich Dussels ethische Neulektüre Marx' für ein höchst aktuelles Unterfangen, das hierzulande noch kaum zur Kenntnis genommen wurde. Ein Stück weit gilt dies auch für sein anspruchsvolles und nur teilweise deutsch vorliegendes Werk überhaupt. Um so erfreulicher ist, dass Anton Peter eine sehr gut lesbare Einführung in dieses nicht leicht zugängliche Werk gelungen ist, die auf knappem Raum die Kerngedanken Dussels nachzeichnet und wichtige Hinweise zur Weiterlektüre gibt.



Anton Peter: Enrique Dussel, Offenbarung Gottes im Anderen, Grünewald-Verlag 1996, 102 Seiten, Fr. 26.60.

Beat Dietschy ist Leiter des Amtes für Ökumene und Mission der Kantone St. Gallen, Thurgau und beider Appenzell.

Das Weltjugendtreffen in Paris übertraf alle Erwartungen

Trotz allen Anfangsschwierigkeiten wurde das Weltjugendtreffen in Paris auch für über 1200 Schweizer ein grossartiges Erlebnis. Vorher gab es Bedenken gegen Massenveranstaltungen und den einladenden Papst. Zudem begann während dieses Treffens vom 18. bis 24. August 1997 in der Schweiz das neue Schuljahr bzw. Lehrjahr. Allerdings waren nicht nur Schüler und Lehrlinge, sondern alle jungen Menschen im Alter von 18–35 Jahren zum Weltjugendtreffen eingeladen.

Schliesslich brachen über 1200 junge Schweizer nach Paris auf, mehr als 350 aus der deutschen Schweiz (besonders aus dem Bistum Basel, auch von Chur, von der Jugend 2000, zwei Klassen aus dem Lehrerseminar Baldegg und zwei Gruppen von Jung-Schönstatt). 650 kamen aus der französischen Schweiz, davon 200 nur am Weekend, dazu 160 Tessiner. Auch vier Schweizer Bischöfe waren in Paris: Norbert Brunner, Wolfgang Haas, Pierre Bürcher und Martin Gächter.

Welche Einstellung haben die Jugendlichen, die zu einem Weltjugendtreffen mit dem Papst kommen? Ganz verschiedene: Sie kommen aus allen Richtungen und Denkweisen. Es kommen keineswegs nur Papst-Fans, Jugendliche aus geistlichen Bewegungen oder konservativen Kreisen. Viele kamen mit einem kritischen Sinne, abwartend. Manche waren eher zufällig dabei wegen ihren Freunden und Freundinnen oder weil ihnen jemand die Reise gestiftet hat.

■ Sorgfältige Vorbereitung

Auch bei den gastgebenden Franzosen war ein kritischer Geist zu spüren. Sie kennen die Bedenken gegen Massenveranstaltungen und Zentralismus. Deshalb haben sie schon vor zwei Jahren aus allen Ländern Jugendvertreter dreimal zu einem längeren Wochenende nach Paris eingeladen, um mit ihnen alle Pläne und Vorbereitungen zu besprechen. Das gab den Ländervertretern, zu denen auch ich gehörte, mehr Sicherheit, um mit Überzeugung fürs Weltjugendtreffen zu werben. In der Schweiz geschah die Vorbereitung in den drei grossen Sprachregionen: im Tessin durch die Pastorale giovanile Lugano, in der französischen Schweiz durch PBR (Pèlerinages Bibliques de Suisse Romande, Lausanne), zusammen mit den kantonalen Jugendseelsorgern. In der deutschen Schweiz kamen die umfangreichen Vorbereitungen nur schleppe voran. Deshalb musste der Jugend-

bischof viel Organisationsarbeit selber übernehmen.

■ Dezentralisation

Die gastgebenden Franzosen wollten deutlich machen, dass Frankreich nicht nur aus dem Zentrum Paris besteht, sondern aus vielen Regionen und Diözesen. Deshalb wurden die Ausländer zuerst (vom 14. bis 18. August) in eine französische Diözese eingeladen, die wir selber auswählen konnten. Die Tessiner fuhren zuerst nach La Salette, die Romands nach Annecy zum früheren Bischof von Genf: Franz von Sales, die Jugend 2000 nach Lisieux und wir Deutschschweizer nach Strassburg. Bei diesem Beginn in den verschiedenen Provinzen waren allerdings nicht so viele Schweizer dabei, wohl auch aus Zeitmangel.

Mit meiner Gruppe war ich in Strassburg. Dort durften wir in einem grossen Gefängnis mit den Gefangenen einen eindrücklichen Gottesdienst feiern und anschliessend mit ihnen sprechen. Wir besuchten den St. Odilienberg, das Europa-Parlament, den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Wir feierten einen internationalen Gottesdienst im riesigen Strassburger Münster, dessen prächtige Silbermann-Orgel wir in einem abendlichen Orgelkonzert bei stimmungsvollen Beleuchtungswechseln bewundern konnten. In einem grossen Saal stellten sich 2000 Jugendliche aus den verschiedenen Nationen mit Liedern, Szenen und Tänzen vor.

■ Herzliche Aufnahme in Paris

Am 18. August fuhren wir mit der Bahn nach Paris, wo wir in einer Vorortspfarrei herzlich aufgenommen wurden, je nach Wunsch in Gemeinschaftsunterkünften in Schulen und Pfarreiheimen oder privat bei Familien. Jeder Teilnehmer bekam einen Pilgersack mit einem 300seitigen Programm- und Liturgieheft, einem Ausweis für alle Eintritte und einem Generalabonnement für alle Vorortbahnen, Métros und Busse. Wie bei den Franzosen nicht anders zu erwarten ist, war das Essen überall köstlich zubereitet und dessen Verteilung an allen Orten bestens organisiert.

■ Frohe Stimmung überall

Am meisten Eindruck machten die vielen Tausend Jugendlichen, die aus allen Ländern zusammenkamen: friedlich und fröhlich. Noch nie soll es in Paris, einer weltbekannten Stadt des Vergnügens, so

fröhlich zugegangen sein wie bei diesem Weltjugendtreffen. Überall wurde gelacht und gesungen. In den Gängen und Zügen der Métros hörte man immer wieder «Magnificat», «Halleluja», «Laudate omnes gentes». Wenn dazu auch Trommeln erklangen, waren es Afrikaner, während Kastagnetten auf Spanier oder Mexikaner hinwiesen. Auch auf den Strassen und Plätzen wurde gesungen, getanzt und gelacht. Diese frohe Stimmung der jungen Menschen hat in kürzester Zeit auch die vielen kritischen Pariser und Medien umgestimmt. Die vielen jungen Menschen haben nichts zerstört, nicht randaliert, keine Drogen und keinen Alkohol konsumiert. Da wurde eine andere Kultur gepflegt als bei manchen andern grossen Jugendanlässen. Einige Störefriede wollten den Jugendlichen auf der Strasse Kondome («Pariser») verteilen. Doch diese wurden von den Jugendlichen lachend abgelehnt, weil sie das nicht brauchten, um miteinander fröhlich zu sein.

Nach den Studentenunruhen, die im Jahre 1968 in Paris begannen, schienen die Journées Mondiales de la Jeunesse (JMJ) Paris 1997 zur «Gegenrevolution» der Liebe zu werden. Wo kann man heute so viel positive, friedliche und fröhliche Jugend erleben? Da war kein Zwang zum Herunterreissen und Protestieren spürbar. Viele wagten es, wieder öffentlich zu ihrem katholischen Glauben zu stehen, zum Gebet und zum Gottesdienst, auch zur Kirche mit Bischöfen und Papst.

■ Vertiefung des christlichen Glaubens

So kamen die Jugendlichen erstaunlich zahlreich zu den drei Katechesen, die am Mittwoch bis Freitag, von 10–13 Uhr in 19 verschiedenen Sprachen und 111 Kirchen von Bischöfen angeboten wurden. Thema war in diesem Christus-Jahr der Vorbereitung aufs Jahr 2000 die Bedeutung von Christus für jeden Jugendlichen: «Herr, wo wohnst Du? – Kommt und seht!» (Joh 1,38f.). Nach einem bischöflichen Impulsvortrag diskutierten die jungen Leute in kleinen Gruppen. Anschliessend gaben sie ergreifende Erkenntnisse und Glaubenserfahrungen weiter, die dann in eine gemeinsame Eucharistie einflossen. Diese drei Vormittage zeigten, wie wichtig vielen Jugendlichen die Vertiefung des christlichen Glaubens ist.

■ Jugendfestival

Beim Jugendfestival konnten sich die Jugendgruppen und Nationen an verschiedenen Orten begegnen. Biblische Musicals und geistliche Theater wurden aufgeführt, soziale Probleme besprochen, Erfahrungen wurden ausgetauscht, miteinander wurde

gebetet und gesungen. Im Programmheft gab es gute Hinweise für Stadtrundgänge auf den vielen christlichen Spuren, die auch Heilige und Selige hinterliessen. Am 22. August wurde der grossartige Gründer der Vinzenz-Konferenzen, der junge Professor Frédéric Ozanam (1813–1853) vom Papst seliggesprochen.

■ Die grossen Gottesdienste

Zu den vielen Gruppenanlässen und Einzelbegegnungen kamen die grossen gemeinsamen Gottesdienste: am Dienstagabend die Eröffnungsmesse mit dem Pariser Kardinal Lustiger auf dem Marsfeld. Auf diesem herrlichen Platz zwischen Eiffelturm und Militärakademie kamen bereits über 300 000 Jugendliche zusammen. Auf dem gleichen Platz wurde Papst Johannes Paul II. am Donnerstagabend empfangen mit viel Freude, Gesängen und Fahnen. In vielen Sprachen und mit köstlichem Humor begrüsst der Papst 500 000 junge Leute aus 157 Ländern. Der Papst wirkte etwa müde und gealtert. Als er bei einem Hustenanfall nicht mehr weiterreden konnte, überbrückte ein sympathischer Applaus dieses Malheur. Die jungen Leute waren dankbar, dass der Papst trotz seines Alters beim Jungentreffen dabei sein wollte. Sie schätzten seine Liebe zur Jugend und das grosse Vertrauen, das er immer in sie setzt.

Am Samstagabend kamen 800 000 auf der grossen, riesigen Pferderennbahn in Longchamp zusammen, viel mehr als erwartet. Zehn junge Frauen und Männer aus den fünf Kontinenten liessen sich vom Papst taufen und firmen. In dieser eindrücklichen Feier wurden wir an unsere eigene Taufe und Firmung und damit an unsere christliche Würde erinnert. Wiederum hat das französische Fernsehen eindrückliche Bilder in alle Welt gesandt, von denen das Schweizer Fernsehen allzu wenige übernommen hat!

Nach der schönen Nachtfeier übernachteten die Jugendlichen in Schlafsäcken auf dem Platz oder im nahen Bois de Boulogne. Was wäre geschehen, wenn ein Gewitter gekommen wäre? Die Franzosen vertrauten darauf – und viele beteten schon ein Jahr dafür, dass es schön bleibt! Tatsächlich ist während der ganzen Woche kein Tropfen Regen gefallen! Eher wäre das Verdursten ein Problem gewesen, wenn nicht überall genügend frisches Wasser zur Verfügung gestanden wäre!

Am Sonntagmorgen kamen noch mehr Leute zum Schlussgottesdienst zusammen, über 1,2 Millionen sollen es gewesen sein. Nicht alle konnten auf den Altar sehen, aber hören konnten sie die Gebete, die Ansprache des Papstes und die vielen

Nüchternheit!

Im Pressecommuniqué der 237. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz liest man zum XII. Weltjungentreffen 1997 in Paris, dass diese Tage, für die Delegierten reich an Zeichen der Einheit und der Hoffnung, alle Erwartungen weit übertroffen hätten. Man spricht von über 1000 Jugendlichen und Jungen, aus anderen Quellen hört man von 1200 Schweizer Jugendlichen, die in Paris Dynamik und Energien empfangen. Meist vergisst man, auch grössere Zahlen in Relation zu sehen. Alle haben Freude an einem Hoffnungsschimmer, und man soll glimmenden Docht nicht ausblasen. Immerhin fiel das Treffen in die Sommerferien von Studenten und Berufsschülern. Ausserdem gibt es heute verbilligte Arrangements für Jungendreisen. 1000 engagierte Jugendliche hat beispielsweise allein der katholische Pfadfinder- und Pfadfinderinnenverband des Kantons Luzern, 1000 katholische Jugendliche und

mehr haben in einem kleineren katholischen Kanton allein in diesem Jahr die Maturität, das Diplom einer Berufs- oder Fachschule gemacht. Oder in einer Grosspfarre sind oder wären leicht 1000 Jugendliche zu mobilisieren. Vieles stimmt da nicht: die vielzitierte Sehnsucht, der Vergleich, die Realität. Wenn nur Jugendliche aus dem rechtesten Spektrum in Paris waren... dann wird aus der Täuschung eine Ent-täuschung. Auch die absolut genommene Zahl von zum Katholizismus konvertierten Klerikern wegen der Einführung des Frauenpriestertums in der Anglikanischen Kirche soll etwa 1,5% des anglikanischen Klerus ausmachen. Eine kleine Hoffnung ist noch lange nicht die grosse Vision für die Zukunft. Aus dem Senfkorn kann ein Baum werden, wenn Gott will. Das Reich Gottes wird gegeben, auch das Feuer der Begeisterung, wie: Das müste nüchtern überdacht und betend angegangen werden. *Gero Niederberger*

schönen Gesänge. Dann folgte die Aussendung der vielen Jugendlichen in ihre Heimat und Ortsgemeinde. Unter grossem Applaus kündete der Papst an, dass er am kommenden Missionssonntag die jugendliche heilige Theresia von Lisieux zur Kirchenlehrerin erklären werde. Auch lud er schon zum nächsten Weltjungentreffen nach Rom im Jahre 2000 ein. Nach dem Schluss-Segen strömten die vielen Jugendlichen in alle Himmelsrichtungen auseinander, voll von Eindrücken und Freude.

■ Was bleibt?

Ist jetzt alles vorbei – nur noch Erinnerungen? Von den Jugendlichen höre ich, dass sie die vielen eindrücklichen Erlebnisse von Paris nicht vergessen können: das friedliche Miteinander von Jugendlichen aus allen Nationen, die vielen Gespräche, das Erfahren der Probleme und Hoffnungen anderer Nationen und Kontinente. Unvergesslich bleibt das frohe Zusammensein bei den vielen Jungentreffen und Gottesdiensten. Es fehlte auch nicht die kritische Auseinandersetzung mit dem Glauben und mit der Kirche. Diese wurde nicht als Institution, sondern als weltweite Versammlung von interessanten Menschen erlebt. Begegnungen mit vielen jungen Priestern, Ordensfrauen, mit 500 Bischöfen und dem Papst waren möglich.

Grossen Eindruck machten die 10 000 jugendlichen Volontaires mit ihren grünen

Hemden und eleganten Strohütten, die überall hilfreich da waren. Nicht zu vergessen sind auch die vielen Tausend Erwachsenen in allen Diözesen und Pfarreien, welche die vielen Unterkünfte bereitstellten. Durch diese grosse Aufgabe sind viele Pfarreien aktiviert worden und ihre Mitglieder freundschaftlich zusammengewachsen. Auch das ein bleibendes Ergebnis dieses Weltjungentreffens. So kam es auch zu vielen grossartigen Begegnungen zwischen den Generationen, zu einer neuen gegenseitigen Wertschätzung, als wohlthuende Überwindung des Misstrauens zwischen den Generationen, das 1968 in Paris gesät wurde.

Unmöglich können alle weiterwirkenden Früchte des Weltjungentreffens aufgezählt werden. Sicher ist nur, dass sich viele Jugendliche auch zu Hause weiter regelmässig treffen. In Paris wollten alle Schweizer der deutschen, französischen und italienischen Sprache zusammenkommen, wie das schon in Manila und Denver möglich wurde. Solche gesamtschweizerischen Jungentreffen kennen wir in der Schweiz selber nicht, die gab es bisher nur an den Weltjungentreffen im Ausland! Dazu hatten wir die moderne Kathedrale von Evry unseres Schweizer Architekten Mario Botta vorgesehen. Leider kam aber dieses Treffen nicht zustande, weil unser Papst für den Freitag die gleiche gute Idee – und auch den Vorrang – hatte! So

wollen die Schweizer Jugendlichen aus allen Sprachregionen im nächsten Jahr am 12./13. September 1998 auf dem Monte Tamaro im Tessin zusammenkommen, wo Mario Botta ebenfalls eine supermoderne

Bergkirche gebaut hat. Zu diesem gesamt-schweizerischen Jugendtreffen sind alle eingeladen, auch die nicht am Weltjugendtreffen waren.

Weihbischof *Martin Gächter*

Kirche in der Schweiz

Ohne Beauftragung keine Liturgie

Ein Wortgottesdienst muss nicht stets mit der Kommunionausteilung verbunden sein. Wenn immer möglich, soll am Sonntag eine Eucharistiefeyer gefeiert werden, was eine gute Koordination auf Dekanats-ebene bedingt. Dies erklärte Bischof Kurt Koch während der Dekanenkonferenz des Bistums Basel vom 17./18. September 1997 in Morschach. Hauptthemen der Tagung waren die Bedeutung der Sakramente und die Weisungen der DOK zur Wortgottesfeier.

Bischof Koch, der ein Impulsreferat über die Sakramente als «Christusbegegnung und Lebensmerkmale der Kirche» hielt, betonte, Christus sei der eigentliche Spender der Sakramente «und gebraucht uns als Werkzeug. Es ist Christus, der handelt. Als Zeichen dafür steht die Ordination.»

Sakramente seien nicht bloss «Dienstleistungen der Kirche», sondern Begegnungen mit Christus. Die Konsequenz daraus sei, dass in der Pastoral die Bedeutung der Sakramente als Ort der Christusbegegnung noch deutlicher herausgestellt werden müsse. «Alles steht und fällt damit, dass es zu einer persönlichen Christusbegegnung kommt», erklärte der Diözesanbischof. Es gehe darum, den Geschenkcharakter der Sakramente zum Ausdruck zu bringen, die «keineswegs zu einem Kampffeld zwischen den verschiedenen kirchlichen Diensten verkommen dürfen». Voraussetzung für die Sakramentenpastoral sei immer der Glaube, beispielsweise bei der Taufe. Zwar müssten die religiösen Sehnsüchte der Menschen ernst genommen werden, es sei aber fraglich, ob die Sakramente darauf immer die richtige Antwort seien. Bei der Suche nach neuen vor-sakramentalen Wegen, um das Verständnis für die Sakramente zu erschliessen, können die Laientheologen und -theologinnen eine Vorreiterrolle übernehmen, zum Beispiel bei der Hinführung zur Taufe im Sinne eines katechumenalen Weges.

Was die Weisungen der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) zur Wortgottesfeier angeht, betonte Bischof

Koch, dass diese Liturgie keine «kleine Messe», wie es bei manchen Gläubigen heisst, sein dürfe. In diesem Zusammenhang erklärte er: «Ich halte es nicht für sinnvoll, dass stets Wortgottesdienste mit Kommunionfeiern gehalten werden.» Von seiten der Anwesenden wurde darauf aufmerksam gemacht, dass inzwischen überall schon Laien in Liturgiekursen ausgebildet worden sind bzw. ausgebildet werden, um Wortgottesdienste zu leiten. Der Bischof wies darauf hin, dass zur Vorsteherschaft in der Liturgie aber auch eine Beauftragung gehört, wie sie beispielsweise der Pastoralassistent und die Pastoralassistentin haben. Jede Liturgie sei letztlich der Vollzug des Priesteramtes Jesu Christ, in jeder Liturgie sei Christus gegenwärtig, und dies werde durch die Beauftragung sichtbar.

Am Sonntag sollen Wortgottesdienste nur dann gefeiert werden, wenn eine Not-situation gegeben ist. Wenn immer möglich, sollte an diesem Tag Eucharistie gefeiert werden, forderte der Bischof. Gleichzeitig wies er darauf hin, dass nach neuen Wegen gesucht werden muss. Als ein Beispiel für das gemeinsame Beten und Feiern in den Pfarreien nannte Bischof Koch das Stundengebet, wie zum Beispiel die Vesper, die noch viel weniger angeboten würde. «Wir haben die Theologie des Wortes Gottes, wie das II. Vatikanum sie aufgezeigt hat, noch nicht richtig rezipiert», meinte der Diözesanbischof.

Bei ihrem Ad-Limina-Besuch im Vatikan sei der Schweizer Bischofskonferenz deutlich geworden, dass in Rom veränderte Zulassungsbedingungen für das priesterliche Amt nicht als Möglichkeiten gesehen werden. In den verschiedenen Dikasterien spreche man von besserer Koordination, von Zusammenlegung von Gemeinden. Da bei der Kurie die grosse Sorge bestehe, dass die Identität des Priesters ausgehöhlt werden könne, seien weitere Schritte bei ausserordentlichen Delegationen, wie beispielsweise bei der Krankensalbung oder Trauassistenten für Laientheologen, nicht zu erwarten. Bischof Koch betonte, er halte

■ Bistumsjubiläum St. Gallen

Am Samstag, 25. Oktober 1997, fand in der Kathedrale St. Gallen in Anwesenheit von Nuntius Oriano Quilici, Abt-Bischof Henri Salina, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, weiterer Bischöfe und Äbte, des Bundespräsidenten Arnold Koller und der Regierungen der Kantone St. Gallen, Appenzell-Innerrhoden und -Ausserrhoden sowie des Stadtrates von St. Gallen der Festanlass «150 Jahre eigenständiges Bistum St. Gallen 1847–1997» statt. Im Festvortrag zeigte der Mainzer Bischof Karl Lehmann nicht nur die Situation der Kirche heute auf, sondern formulierte nach der Diagnose auch einige Richtpunkte für eine Therapie. Wir werden darauf zurückkommen.

Am gleichen Tag präsentierten die Autoren Franz Xaver Bischof und Cornel Dora das Buch «Ortskirche unterwegs. Das Bistum St. Gallen 1847–1997». Eine ausführliche Rezension der 335 Seiten starken und reich bebilderten Festschrift wird in der Kirchenzeitung noch folgen. *Rosmarie Friih*

es aus diesen Gründen für unverantwortlich, falsche Hoffnung dahingehend zu wecken, dass die Zulassungsbedingungen für das Priesteramt in absehbarer Zeit geändert würden. Der Papst argumentiere damit, dass die Freistellung vom Zölibat geschichtlich gesehen auch immer zu dessen Abschaffung geführt habe.

Bischof Koch seinerseits wünschte sich, dass bei der Diskussion über den Pflichtzölibat mehr Phantasie gezeigt werde. Wenn bisher die Ehelosigkeit als Zeichen der von einem Amtsträger mit Recht erwarteten Glaubensverbindlichkeit gegolten habe, müsste man darüber nachdenken, wie dieses Zeichen denn heute aussehen könne, damit es wieder nachlebbar werde. In Verbindung damit liesse sich auch fragen, welches Zeichen dieser Glaubensverbindlichkeit bei Verheirateten zu erwarten wäre.

Während der Eucharistiefeyer im Rahmen der Dekanenkonferenz wurde der neue Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel, Hans-Rudolf Häusermann, durch den Bischof in sein Amt eingesetzt. Der neue Pastoralamtsleiter sagte, als Diakon komme er aus der Praxis: Sein grösstes Bestreben sei es, den Menschen des Bistums Basel zu dienen.

Brigitte Muth-Oelschner

Der Kommentar

Darf man/soll man römische Normen unterwandern?

Bei der Pressekonferenz nach dem Besuch unserer Bischöfe in Rom hat man erfahren müssen, dass unsere Oberhirten dort mit ihren Anliegen nicht gut angekommen sind. An der Dekanenkonferenz des Bistums Basel in Morschach/Mattli vom 17./18. September 1997 hat Bischof Kurt Koch das noch verdeutlicht. Gemäss dem vorstehenden Bericht teilte er mit, dass im Vatikan Änderungen der Zulassungsbedingungen für das Priesteramt nicht als Möglichkeit gesehen werden, und da in Rom die grosse Sorge bestehe, dass die Identität des Priesters ausgehöhlt werden könne (offenbar lässt man lieber die Priester aussterben als ihre Identität aushöhlen! W.B.), seien weitere Schritte bei ausserordentlichen Delegationen wie Krankensalbung oder Eheassistenz für Laientheologen nicht zu erwarten. Der Bischof erklärte folglich, er halte es für unverantwortlich, diesbezüglich falsche Hoffnungen zu wecken.

Das will also heissen, dass wir in einer hoffnungslosen Situation stehen. Auf der einen Seite die immer schlimmer werdende Seelsorgenot, auf der andern Seite keine Aussicht auf zu ergreifende Massnahmen. Ist das das letzte Wort? Bleibt da nichts anderes, als diese hoffnungslose Situation durchzustehen?

Die folgenden Ausführungen wollen nicht als «solutio magistralis» verstanden sein, sondern eher als Diskussionsbeitrag.

■ Die Reaktion der Basis

Das Kirchenvolk wird nicht zum erstenmal mit einer solchen Haltung Roms konfrontiert. In der Nachkonzilszeit ist es fast am laufenden Band vorgekommen, dass Rom Normen herausgab, wo man spontan sagte, das stimme doch nicht mit der pastoralen Haltung des Konzils überein, da dürfe man, müsse man in Gewissensfreiheit, mit Zivilcourage, so handeln, dass der Sache wirklich gedient sei. Denn das Gesetz ist für den Menschen da, nicht der Mensch für das Gesetz (vgl. Mk 2,27). Und man hat faktisch gehandelt:

– Bei «Humanae vitae»: Die Bischöfe von Deutschland, Österreich und der Schweiz haben dazu Erklärungen abgegeben, was Rom gar nicht gern gesehen hat. Es möchte es bis heute rückgängig machen, aber kann es nicht. Die Eheleute aber können damit leben und auf verantwort-

liche Weise die eheliche Liebe mit der Geburtenkontrolle verbinden.

– Das Verbot von Mädchen-Ministrantinnen wurde fast allgemein bestreikt, mit der Wirkung, dass es von Rom zurückgenommen wurde.

– Für die Ökumene: Das Konzil erklärte: «Die Bezeugung der Einheit verbietet in den meisten Fällen (also nicht absolut! W.B.) die Gottesdienstgemeinschaft, die Sorge um die Gnade empfiehlt sie indessen in manchen Fällen» (UR 8). Das Kirchenrecht hat dann diese Empfehlung (eingengt auf «Todesgefahr oder ... eine andere schwere Notlage» (Can 844 § 4). In der Praxis geht man da grosszügiger vor. Bei der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz hat man einen «Ökumenismus des Kirchenvolkes» festgestellt und daneben die ökumenische Platzangst der Kirchenpitzen.

– Für die Bussfeiern: Als die irischen Mönche die Ohrenbeichte auf dem Kontinent einführten, reagierte die offizielle Kirche negativ und nannte sie «eine zu leichte und verabscheuungswürdige Art der Sündenvergebung» (Synode von Toledo 589). Man wollte die strenge öffentliche Busse während der Fastenzeit retten. Es gelang nicht. Die Ohrenbeichte setzte sich durch und wurde sogar vom IV. Laterankonzil 1215 einmal jährlich vorgeschrieben. Als die Schweizer Bischöfe eine Bresche schlugen für die Bussfeier mit Generalabsolution, hat Rom wiederum heftig widerstanden. Man wollte die Ohrenbeichte retten. Es gelang nicht. Die Bussfeiern setzten sich, mit oder ohne Generalabsolution, in der Schweiz – und in vielen andern Ländern – durch. Die Ohrenbeichte überlebt noch bei traditionellen Christen oder aber als Beichtgespräch.

– Für die Sakramente an wiederverheiratete Geschiedene: Als die drei süddeutschen Theologen-Bischöfe Lehmann, Kasper, Saier auf sehr nuancierte Weise erklärten, solche Menschen könnten zu den Sakramenten «zugelassen werden», gab Rom eine Gegenerklärung heraus. Die pastorale Praxis aber folgt den Bischöfen.

– Für die Krankensalbung durch Laien: Aus Not, einen Priester zu finden, haben Laien-Seelsorger/Seelsorgerinnen angefangen, für Schwerkranke einen Abschiedsritus zu halten, aber vielerorts auch eine Salbung zu machen mit entsprechenden

Gebeten. Falls das kein Sakrament ist (Die Frage bleibt offen. In der alten Zeit war die Weihe des Öles durch den Bischof zur Gültigkeit des Sakramentes erfordert, aber die Salbung der Kranken konnte auch durch Laien geschehen – fast wie die Austeilung der Kommunion!), ist es sicher ein Sakramentale. Ob das mehr oder weniger Gnade bewirkt als das Sakrament, weiss Gott allein.

– Für die Eheassistenz durch Laien: Hier wird die Frage heikler, da seit dem Kirchenrecht von 1917 der Eheschluss der Brautleute nur vor dem zuständigen Priester mit zwei Zeugen gültig geschehen kann. Wenn nun ein Laientheologe von sich aus assistiert, wäre jene Ehe rechtlich ungültig mit allen Folgen bei einer allfälligen Scheidung und Wiederverheiratung. Die Bischöfe können ausserordentliche Delegation geben und haben es schon getan. Werden sie es nach dem Rom-Besuch noch weiterhin tun?

– Für die Eucharistiefeier: Das rührt nah an das Allerheiligste. Es wird stimmen, dass Jesus die alttestamentliche Priesterkaste und ihre übersteigerten Opferriten nicht übernommen hat; ebenso dass die Urchristen in kleinen Gruppen in ihren Häusern ohne eigentliche Priester das Brot brachen und so Mahl mit dem auferstandenen Herrn hielten; ebenso dass in den paulinischen Gemeinden die verschiedenen Dienste nach den verschiedenen Charismen aufgeteilt wurden (H. Haag, Worauf es ankommt, Freiburg i. Br. 1997). Eine andere Frage ist, ob man deswegen 2000 Jahre Kirchengeschichte einfach auslöschen kann. Bei aller Dringlichkeit, den mittelalterlichen Klerikalismus endgültig zu überwinden und dem nachkonziliaren Neoklerikalismus heftigen Widerstand zu leisten, stellt sich doch die Frage, ob man das Kind mit dem Bade ausschütten, statt Erneuerung Abschaffung des Priestertums fordern soll. Sollte man nicht die zwei Traditionsstränge, mit oder ohne geweihte Priester das Herrenmahl zu feiern, nebeneinander stehen lassen, das eine als die typisch katholische und orthodoxe, das andere als die typisch protestantische Gestalt?

■ Grundsätzliche Überlegungen

Während die römische Kurie das II. Vatikanische Konzil in zu vielen Fällen mit ihren Normen verengt hat, dürfen, sollen wir über die Konzilstexte hinausgehen, um ihnen treu zu bleiben, freilich immer in der Richtung, die das Konzil eingeschlagen hat. Hätte das Konzil nämlich 18 Jahre gedauert wie jenes von Trient, hätten die Bischöfe auf viele neue Glaubensfragen und pastorale Situationen eingehen müssen. Das sollen wir an ihrer Stelle tun.

Das letzte und vielleicht folgenreichste Dokument des Konzils war über die Religions- und Gewissensfreiheit. Es heisst darin, dass «in religiösen Dingen niemand gezwungen werden darf, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert werden darf, privat und öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit andern – innerhalb der gebührenden Grenzen – nach seinem Gewissen zu handeln» (DH 2). Rom muss nun erst noch lernen, mit mündigen Christen umzugehen, die oft eigene Lösungen praktizieren, die vom Gesetz nicht vorgesehen, sogar von ihm verboten sind und die, wie oft in der Kirchengeschichte, wahrscheinlich hernach vom Gesetzgeber anerkannt, sogar vorgeschrieben werden.

Also darf die Basis der Kirche Schweiz weiterfahren und ohne viel Lärm in den oben genannten Fällen so handeln, dass den einzelnen Menschen in ihren Anliegen wirklich geholfen ist. Eine grössere Hemmung ist freilich angezeigt, wo es sich um die Gemeinschaftsfeier katexochen, die Eucharistie, handelt. Die Gemeindeleiter/Gemeindeleiterinnen der Gruppe «Pfingsten 99» könnten, nachdem trotz des Besuches der Bischöfe in Rom, eine legale Lösung der Priesterkalamität nicht in Aussicht steht, neu in Versuchung kommen, von jenem Datum an offiziell und öffentlich Eucharistie zu feiern. Aber damit wäre die Spaltung gegeben, wahrscheinlich innerhalb der Pfarrei, sicher mit der Kirchenautorität. Man hat damals Erzbischof M. Lefebvre, der die Aussagen des Konzils rundweg leugnete, allzu lange toleriert. Aber vom Tag an, wo er Bischöfe weihte, war der Bruch geschehen. Es besteht faktisch in der Kirche bereits eine grosse *Spannung* zwischen rechts und links. Da sollte man gegenseitig Verständnis haben und tolerant sein. Aber eine *Spaltung* sollte man um Gottes willen vermeiden. Paulus mahnt: «Alles ist erlaubt – aber nicht alles nützt.» Man dürfe zwar ohne Gewissensbisse auf dem Markt Opferfleisch kaufen und dann auch essen. Aber wenn ein Bruder sich daran ärgere, «dann esst nicht davon, mit Rücksicht auf... das Gewissen des andern» (1 Kor 10,23–29). Also: Liebe, Rücksicht, Einheit gehen über alle andern Werte.

Natürlich wird die Gewissensfreiheit arg missbraucht. Allzu viele, Jugendliche und Erwachsene, sagen leichthin: «Ich mache, was ich will.» So ist es nicht gemeint. Beim Handeln nach dem Gewissen muss man sich selbst gegenüber Gott und den Menschen sehr ernst nehmen und erst dann mit dem ganzen Gewicht der Verantwortung die Entscheidung treffen.

Franz von Assisi kann uns mit seinem Verhalten einen Wink geben. Er hat nie die Kirche kritisiert. Aber um seinem Gewissen zu folgen, hat er einem Kardinal nach dem andern ins Angesicht Widerstand geleistet. Als er mit den ersten zwölf Brüdern nach Rom zog, um Erlaubnis für seine Lebensweise zu erbitten, sagte ihm der römische Kardinal Johannes von St. Paul, er solle sich doch einer Eremitengemeinschaft oder den Benediktinern anschliessen. Franziskus: «Danke schön, Herr Kardinal, aber Gott hat mir einen andern Weg eingegeben.» Als seine Brüder von der Reise nördlich der Alpen müde und abgeschlagen heimkehrten, riet ihm sein Freund, Kardinal Ugolino, sie nicht mehr so weit zu schicken. Franziskus: «Ich werde sie noch weiter wegschicken, auch zu den Sarazenen, damit auch dort das Evangelium verkündet werde.» Als er mit einem

Kreuzfahrer-Schiff nach Ägypten gelangt war und dort sah, wie die christlichen Soldaten die Stadt Damiette mit dem mächtigen Sultan belagerten, bat er den Päpstlichen Delegaten Kardinal Pelagius, mit dem Sultan reden zu dürfen. Der Kardinal erwiderte, sie hätten Befehl, den Sultan zu besiegen, nicht mit ihm zu reden. Franziskus ging trotzdem hin, und die zwei Männer haben sich rasch gegenseitig als Menschen Gottes entdeckt und geschätzt. Franziskus war – leider – der einzige Christ, der dem Sultan nicht als Feind, sondern als Bruder begegnet ist. «Gehe hin und tue desgleichen» (Lk 10,37).

Walbert Bühlmann

Der Kapuzinertheologe Walbert Bühlmann hat sich als Dozent und als Buchautor sein Leben lang mit den Herausforderungen der Zeit an die weltweite Kirche beschäftigt

Hinweise

Ein möglicher Versuch der Familienpastoral

Seit 1981 gibt es das Hausgebet. Die ersten Jahre war seine Verbreitung auf das Bistum Chur beschränkt, bald aber zeigten andere Diözesen Interesse, und seitdem wird dieses kleine Hilfsmittel für die Familienpastoral regelmässig von der Arbeitsgruppe Hausgebet, einer im Auftrag der Schweizer Bischöfe ehrenamtlich tätigen Gruppe kirchlich engagierter Frauen und Männer herausgegeben. Das Hausgebet wird jeweils auch auf italienisch, romanisch und spanisch, bis 1995 auch auf französisch, übersetzt und in den jeweiligen Landesteilen, beziehungsweise Missionen, eingesetzt. Nach Höhenflügen mit Auflagen von weit über 100 000 Exemplaren hat sich die Auflage unterdessen bei rund 100 000 Stück eingependelt. Dieser Rückgang bedeutet, aufgrund einer entsprechenden Umfrage bei ausgewählten Bestellern und Nutzern des Hausgebets in diesem Jahr, aber nicht zuerst ein rückläufiges Interesse, sondern ist vielmehr ein Ausdruck kostenbewussteren Bestellverhaltens. Produktion, Druck Versand und finanzielles Risiko liegen beim Verlag Cavelti AG in Gossau.

■ Unterschiedliche Anforderungen

Vom Hilfsmittel in der Hand von Familien hat das Hausgebet auch immer mehr den Weg in die Schulzimmer, die Kirchenräume und Gruppenzimmer von kirchlichen Vereinen oder Gemeinschaften ge-

funden. Damit erhielt das Hausgebet einen grossen Kreis Multiplikatoren, musste zusätzlich aber auch neuen Anforderungen genügen, was sich auf die inhaltliche und graphische Gestaltung auswirkte.

Wichtigster – und für das Konzept entscheidender – Einsatz des Hausgebets bleibt aber dessen Verwendung in der Familie. Hierzu gibt es zwar keine umfassende Auswertung über die Nutzung und Reaktionen, doch die stabile Bestellzahl weist auf ein vorhandenes Grundinteresse hin. Ein Interesse, das durchaus nachvollziehbar ist. Ein allgemeines Interesse am Religiösen kann ja auch in unserer Gesellschaft noch durchaus festgestellt werden. Dieses vielerorts vielleicht diffuse Interesse kann bei Eltern bald einmal zu einem Suchen werden, ausgelöst beispielsweise durch das eigene Erleben der Mutter- oder Vaterschaft oder durch die Auseinandersetzung mit Fragen oder Erlebnissen der Kinder. Hier will das Hausgebet ein Mittel sein, im Kreis der Familie, zwischen Erwachsenen und Kindern, über Generationen hinweg ein Ausgangspunkt für einen Prozess zu sein, der aufgrund der Art und Weise, wie er geschieht, unserer Meinung nach ohne weiteres als Gebet bezeichnet werden kann.

Wie für viele gläubige Menschen die Empfänglichkeit – um dieses Wort ein wenig salopp zu verwenden – für religiöse Formen und Inhalte in den liturgisch in-

tensiven Zeiten wie Advent oder Osterzeit steigt, so tut es dies möglicherweise auch bei Leuten, die im allgemeinen der Kirche eher mit Distanz begegnen. Auch diesen Menschen, seien es alleinstehende, ältere oder jüngere, mit oder ohne Kinder, etwas in die Hand zu geben, worin sie sich jedes Jahr neu Anregungen für ihre je besondere Spiritualität holen können, ist ein weiteres erklärtes Ziel des Hausebetes.

■ Verbreitete Sprachlosigkeit

Das Hausebet versteht sich als Mittel der Familienpastoral. Es soll Geschichten, Lieder und Anregungen für die Gestaltung des Advents für Kinder und Erwachsene enthalten. Texte und Gestaltung müssen deshalb kindgerecht sein, das Hausebet soll im Aufbau einfach und im Inhalt abwechslungsreich und verständlich sein. Vor allem für die Benutzung des Hausebetes in der Familie mit Kindern wird darauf Wert gelegt, dass nicht allein der Intellekt angesprochen wird. Der Bastelbogen, meist einfach auszuführende Anregungen für eine Arbeit mit Papier oder Karton, soll helfen, über handfertigkeitliches und gestalterisches Tun einen weiteren Zugang zu den Themen zu ermöglichen. Der Bastelbogen ist also, wenn Familienpastoral – wie eigentlich alle Pastoral – den Menschen ganzheitlich ansprechend gestaltet werden will, unverzichtbarer Bestandteil des Hausebetes. Im Wissen um die offenkundige Sprachlosigkeit beim Suchen nach passenden Worten und Formen, ein religiöses Fest zu feiern, enthält das Hausebet – wie der Name eben sagt – formulierte kleine Gebete und Anregungen zum Feiern.

Gleichzeitig muss das Hausebet aber auch den erwachsenen Menschen ansprechen, der das Hausebet sozusagen im Vorbeigehen irgendwo bemerkt und einen Blick hinein wirft. So finden sich darin Texte, die sich ausschliesslich an Erwachsene richten. Ein leichter Einstieg wird auch über die graphische Gestaltung angestrebt.

Vorgestellt als ein kleines Hilfsmittel muss das Hausebet also bereits vielen Ansprüchen genügen. Diese zu erfüllen, versucht die – jährlich wechselnde – Redaktionsgruppe mit grosser Unterstützung des Verlegers immer neu. Wird das Hausebet in Pfarreien, kirchlichen Gruppierungen oder Vereinen verwendet und weiter empfohlen, erhält es eine wichtige Unterstützung, die ihm selber und dem Anliegen, christlich religiöses Gedankengut zum Advent einem breiten Kreis bekannt zu machen, gut tun. Das Hausebet im Advent 1997 steht unter dem Titel «Öffnet die Türen» und führt mit dem

Psalm 24 zu vielfältigen Betrachtungen und Entdeckungen für Kopf, Herz und Hand zum Geheimnis der Menschwerdung Gottes.

Die Bestellungen für Pfarreien und Vereine nimmt bis am 31. Oktober der Verlag Cavelti AG, 9201 Gossau, Telefon 071 - 388 81 81, Telefax 071 - 388 81 82, entgegen.

Martin Spilker

Martin Spilker, Katechet und Redaktor, ist Mitglied der Arbeitsgruppe Hausebet

Adventskalender

■ Für junge Menschen

In zwei Adventskalendern befassen sich junge Menschen mit ihrem Suchen, ihrem Weg, ihren Hoffnungen und Befürchtungen. Texte, Gedichte und Porträts von Jugendlichen zu jedem Tag des Advents ermutigen, neu aufzubrechen und innezuhalten. Beide Kalender erscheinen Mitte Oktober und werden herausgegeben von Blauring, Jungwacht, Katholische Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Verein der Deutschschweizerischen Jugendseelsorger/-innen und Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit.

Der Kalender *my way* lädt ein, sich im Labyrinth der Gegenwart auf den Weg zu machen und dabei den eigenen Weg zu entdecken und zu gehen (9,3 × 15 cm, 60 Seiten, zweifarbig illustriert. Fr. 8.–, ab 20 Expl. Fr. 7.–). *my way* richtet sich an Jugendliche zwischen 12 und 16 Jahren. Für die Arbeit mit Jugendgruppen und für die Oberstufenkatechese geeignet. Zum Kalender *my way* erscheinen *Lektionsimpulse* für den Religionsunterricht (Fr. 5.–) und Gruppenimpulse für die Arbeit mit Jugendgruppen (Fr. 5.–).

Der Adventskalender *SUCHEN* begleitet Jugendliche bei ihrer vielfältigen Suche in verschiedensten Lebensbereichen und ermutigt zum Verweilen (13 × 22 cm, 60 Seiten, zweifarbig illustriert. Fr. 9.50, ab 20 Expl. Fr. 8.50). *SUCHEN* richtet sich an Jugendliche ab 16 Jahren und junge Erwachsene.

Die beiden Adventskalender, die Lektionsimpulse und die Gruppenimpulse sind erhältlich bei: Verlag Cavelti AG, Postfach, 9201 Gossau, Fax: 071 - 388 81 82.

■ Für Familien

Das Schweizer Kolpingwerk bietet zum 17. Mal einen familiengerechten Adventskalender als spirituelle und kreative Begleitung durch die Adventszeit an. Seine Leser und Leserinnen werden mit verschiedenen Festen vertraut gemacht und sie erhalten selber Anregungen, miteinan-

der zu festen und sich freudig aufs Weihnachtsfest vorzubereiten. Meditative Kurztex-te, Geschichten und Zeichnungen werden ergänzt durch einige Bastelideen, Rezepte fürs Kochen und Backen, so dass möglichst viele mit ihren Fähigkeiten und adventlichen Gelüsten auf ihre Rechnung kommen sollen.

Der Kolping-Adventskalender «Fäscht» ist zum Preis von Fr. 10.50 (plus Porto und Verpackung) erhältlich bei: Schweizer Kolpingwerk, St.-Karl-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 410 91 39, Fax 041 - 419 47 11.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Fremde – Herausforderung oder Bedrohung?

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn Menschen aus anderen Ländern, mit anderen Kulturen und Sprachen, teilweise mit anderen Religionen leben heute mitten unter uns. Sie gehören zu unserer Gesellschaft. Wir begegnen ihnen in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz und in der Freizeit. Viele Einheimische, aber auch die Fremden selber, sind verunsichert. Fremdenangst und Vorurteile bestimmen häufig das gegenseitige Verhalten. Einzelne, welche unsere Gesetze nicht achten, verleiten zu Verallgemeinerungen und prägen das Bild des Mitmenschen allgemein. Gegenseitige Ablehnung und Diskriminierung sind in den letzten Jahren deutlicher geworden, zumal die wirtschaftliche Lage Situationen schafft, die eine Form des Konkurrenzdenkens fördert. Deshalb ist es angezeigt, dass wir uns am «Tag der Völker» mit diesem Anliegen befassen: Bedeuten Fremde unter uns eine Herausforderung oder eine Bedrohung?

Die Überwindung der Angst vor dem Fremden als Voraussetzung

Fremdes, das wir nicht kennen, kann unsere Neugier wecken und unsere Erfahrung bereichern. Fremdes kann uns aber auch verunsichern und als Bedrohung erscheinen. Verunsicherung ist ein schlechter Ratgeber. Argwöhnisch gehen wir auf Distanz und reagieren mit Ablehnung. Die Ablehnung führt zu Spannungen, die uns daran hindern, wichtige Aufgaben gemeinsam an die Hand zu nehmen. In der Überwindung von Angst und Ablehnung können wir neue Erfahrungen machen. Jeder bleibt dem anderen fremd, wenn wir

AMTLICHER TEIL

den fremden Mitmenschen nicht kennenlernen.

Der Fremde kann uns auch herausfordern, unseren eigenen Standpunkt, unser Verhalten und unsere Beziehungen zu hinterfragen. Wir setzen das Fremde in Bezug zu uns selber und wählen jenes aus, das uns gut scheint. Dies gilt nicht allein für die Einheimischen, sondern auch für jene, die aus anderen Ländern zu uns gekommen sind.

Die Herausforderung annehmen

Fremdes kann bereichernd und anregend sein, wenn wir Angst und Ablehnung überwinden. Das Zugehen auf den Fremden und die Begegnung mit ihm kann den Reichtum der verschiedenen Kulturen, die durch die Einwanderung fremder Menschen heute bei uns gegenwärtig sind, aufzeigen.

Mit der Zuwanderung von Menschen aus fremden Ländern sind auch Angehörige anderer Religionen zu uns gekommen. Waren diese Religionen bei uns eher auf theoretische Weise bekannt, werden die Gläubigen fremder Religionen immer mehr zu einem Teil der Gesellschaft. Sie werden auch in Zukunft zu unserer Gesellschaft gehören. Viele leben ihren Glauben bei uns aus tiefer Überzeugung. Sie suchen jenen Weg, den sie für ihre religiöse Praxis und die eigene Frömmigkeit als den richtigen annehmen. Sie achten die Gläubigen anderer Religionen, sehen in ihnen nicht Gegner der eigenen Religion, sondern Gefährten, die einen anderen, den eigenen Weg zu Gott gewählt haben.

Manche Christen sind verunsichert, weil sie sich in ihrem Glauben herausgefordert fühlen. In einer Zeit, in der in unserer Gesellschaft Religion und Frömmigkeit einen geringen Stellenwert haben, können überzeugte Gläubige anderer Religionen uns Christen Mut machen, im Glauben Kraft für den Alltag zu schöpfen. Ihr Zeugnis fordert uns heraus, unser Leben aus dem Glauben überzeugender zu gestalten.

In der Begegnung der Gläubigen verschiedener Religionen geht es nicht allein um die Toleranz, sondern vielmehr um die gegenseitige Akzeptanz der Gläubigen, auch jener, die ihren Glauben in einer für sie fremden Umwelt leben wollen. Sie können uns Ansporn sein, die Heilsbotschaft Christi vertiefend zu erfassen und durch sie den Weg zum Heil besser zu erkennen.

Der gemeinsame Weg

Das Wissen um das gemeinsame Ziel, das allen Menschen gesetzt ist, das aber auf verschiedenen Wegen zu erreichen

gesucht wird, ist Zeichen der Offenheit gegenüber jenen Gläubigen, die Gott in einer anderen Art verehren.

Die Gemeinschaft und das Zusammenleben mit Menschen anderer Herkunft und Religion kann nur gelingen, wenn wir uns nicht nur an diesem Tag Gedanken machen über uns und die neue Gesellschaft, sondern auch im Alltag die Kontakte mit ihnen suchen und Begegnungen annehmen. So wird die Präsenz von Fremden nicht zur Bedrohung, sondern zur Herausforderung, die oft bereichernde Gegenwart von Menschen verschiedener Herkunft anzunehmen.

Die Schweizer Bischöfe

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Mehr Zusammenarbeit in der kirchlichen Jugendarbeit

An der September-Sitzung der OKJV (Ordinarienkonferenz und Jugendverbände) wurde die neue «*Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit*» (Auf der Mauer 13, Zürich) durch ihre Leiter Marie-Theres Beeler und Roberto Suter vorgestellt. In dieser Dienststelle für Jugendarbeit engagieren sie sich in der Grundlagenarbeit und in der Weiterbildung von Jugendverantwortlichen in den Regionen und Verbänden. Das schliesst unter anderem ein: Kontakte mit allen Jugendseelsorgerstellen, Fortbildung in den Dekanaten, Impulse für Firmung mit 17, Zusammenarbeit mit der Oberstufen-Katechese. Die neue Fachstelle arbeitet zukünftig in der OKJV mit. Zu ihrer offiziellen Eröffnung am 25. November von 17 bis 19 Uhr in Zürich sind alle Interessierten eingeladen.

Mitgeteilt wurde, dass das zukünftige Erscheinen der Jugendzeitschrift «*Lenz*» (früher: «*läbig*») ungewiss ist. Im Jahre 1998 wird ein Projekt für eine *neue Jugendzeitschrift* erarbeitet, die 1999 erscheinen könnte. Als neue Trägerschaft stehen dahinter: Jungwacht, Blauring, Katholische Pfadfinder/-innen und Jugendseelsorger/-innen.

Schweizer Stellen für Jugendverbände und Jugendarbeit leiden unter den knappen werdenden Finanzen. Daher arbeitet die OKJV Unterlagen für ein *Kirchenopfer zugunsten der katholischen Jugendarbeit* aus, bei dem die Pfarreien auch über die Bemühungen und verschiedenen Gruppen der kirchlichen Jugendarbeit informiert werden sollen.

Bisher haben sich die kirchlichen Jugend-Vertreter und -Verbände der deutschen, französischen und italienischen Schweiz in unserem Lande nie getroffen. Zu solchen gesamtschweizerischen Treffen kam es nur bei den Weltjugendtreffen, zum Beispiel in Denver und Manila. Beim kürzlichen Weltjugendtreffen in Paris entstand die Idee, die Jugendlichen aller Schweizer Landesteile und Sprachen zu einem gemeinsamen *Treffen am 12./13. September 1998 auf dem Monte Tamaro (Tessin)* einzuladen, wo Mario Botta eine moderne Bergkapelle erbaut hat. Dazu werden die Jugendlichen ab 16 Jahren eingeladen.

Weihbischof *Martin Gächter*

Bistum Basel

■ Wahlen und Ernennungen

Roland Häfliger, bisher Vikar in der Pfarrei St. Maria, Luzern, auf den 19. Oktober 1997 zum Pfarrer der Pfarrei Menziken (AG) im Seelsorgeverband Menziken-Unterkulm-Pfeffikon.

Karl Mattmüller-Bucher, bisher Sozialarbeiter in der Pfarrei Willisau (LU), auf den 26. Oktober 1997 zum Gemeindeleiter der Pfarrei Zollikofen (BE).

■ Akolythat und Lektorat

Im Auftrag des Diözesanbischofs von Basel, Mgr. Kurt Koch, erteilte Weihbischof Mgr. Martin Gächter am 18. Oktober 1997 in der Vorbourg-Kapelle in Delsberg das Akolythat und Lektorat an die Studenten der Diözese Basel:

Marcel Hofer, von Biel,

Christophe Wermeille, von Saignelégier,
Patrick Werth, von Delsberg.

Bischöfliche Kanzlei

■ Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/-innen im Bistum Basel

Die Räte der hauptamtlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen treffen sich am 4./5. November 1997 im Centre St-François, Delémont, zu ihrer Herbsttagung. Das Haupttraktandum ist die Themenwahl für die Dekanatsfortbildungskurse 1999. Die Diözesane Fortbildungskommission schlägt folgende Themen vor:

1. Apokalyptik – Apokalypse.
2. «Und sie schufen Gott nach ihrem Bild?»
3. Unternehmerisches Denken und Handeln in der Pfarrei.

Nähere Informationen über diese Themen können im Pastoralamt angefordert werden.

Als zweites Schwerpunktthema wird an der Frage «Zusammenarbeit Ordinierte – Nichtordinierte» weitergearbeitet.

Anregungen zu dieser Sitzung sind zu richten an die Mitglieder der Räte oder an das Pastoralamt des Bistums Basel.

Rudolf Schmid, Generalvikar

■ Seelsorgerat des Bistums Basel

Der Diözesane Seelsorgerat trifft sich am 14./15. November 1997 zu seiner letzten Sitzung der laufenden Amtsperiode im Centre St-François in Delémont.

Schwerpunktthemen sind:

1. Fidei-Donum-Retour: Information durch P. Freddy Valdivia aus Peru, der in Basel tätig ist.

2. Integration ausländischer Christen: Die von einer Arbeitsgruppe erarbeitete Unterlage «Beheimatung ausländischer Mitchristen in unserer Pfarrgemeinschaft» soll verabschiedet werden.

Im weitem hält der Rat Rückblick auf die zu Ende gehende Amtsperiode und macht sich Gedanken über die zukünftige Ratsarbeit.

Anfragen und Anregungen sind zu richten an die Mitglieder des Seelsorge-rates oder an das Pastoralamt des Bistums Basel.

Elsbeth Frei, Präsidentin

■ Liturgie im ökumenischen Dialog

*Studententagung der Basler
Liturgischen Kommission BLK
vom 24.–26. November 1997*

Die BLK führt vom 24.–26. November 1997 im Haus der Begegnung, Bethanien, St. Niklausen – Kerns, seine jährliche Studententagung mit der Thematik «Liturgie im ökumenischen Dialog» durch. Die Tagung soll unter anderem eine vertiefte Kenntnis des reformierten Gottesdienstes, der Geschichte und der Liturgik vermitteln. Im weitem soll die Studententagung helfen, mögliche und tatsächliche Gemeinsamkeiten zwischen den Konfessionen zu erkennen und Hindernisse für die Gestaltung ökumenischer Gottesdienste zu benennen und zu bearbeiten.

An der Tagung wirken mit: Joseph Studhalter, Greppen (Präsident BLK); Hans-Rudolf Häusermann (Leiter Pastoralamt); Ludwig Hesse, Frenkendorf (Moderator); Pfarrer Alfred Ehrensperger, evangelisch-reformierter Liturgiker, Winterthur; Generalvikar Rudolf Schmid (Fachberater); Hansruedi von Arx, Olten (Kirchenmusiker), und Matthias Drögsler, Holziken (Sekretär).

Das ausführliche Programm kann beim Pastoralamt des Bistums Basel bezogen werden. Neben den BLK-Mitgliedern sind alle an der Thematik Interessierten zu dieser Tagung eingeladen. Auch reformierte Christen, die Gottesdienste gestalten, sind willkommen.

Anmeldung bis spätestens 8. November 1997 an das Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn, Telefon 032 - 622 78 25.

Joseph Studhalter, Präsident BLK

Bistum St. Gallen

■ Im Herrn verschieden

Spiritual Josef Bischof, Tübach

Mit 81 Jahren hatte sich Pfarrer Josef Bischof von der Mauritius-Pfarrei Bichwil verabschiedet, um fortan als Spiritual im Kapuzinerinnenkloster St. Scholastika in Tübach zu wirken. Gut drei Jahre hat er dieses Amt noch ausüben können, bevor er am 17. Oktober 1997 nach kurzer Krankheit im Kantonsspital St. Gallen gestorben ist. Beerdigt wurde er am 21. Oktober in Bichwil.

Der 1912 in Wil geborene Josef Bischof hatte nach dem Besuch des Kollegiums «Maria Hilf» in Schwyz in Freiburg Theologie studiert. Die Priesterweihe empfing er im Jahre 1940 gemeinsam mit 14 Kollegen in der Kathedrale von St. Gallen. Anschliessend war er Kaplan in Montlingen, Mosnang, Gommiswald und Rüti. An seinem 58. Geburtstag, am 25. Oktober 1970, wurde er als Pfarrer von Bichwil installiert. Während seiner Amtszeit war das ehemalige katholische Schulhaus in ein Pfarreiheim umgewandelt, war die Pfarrkirche innen und aussen renoviert worden, fand eine Glockenweihe statt, wurde das Sternsingen wiederbelebt und der Suppentag mit ökumenischem Gottesdienst zu einem festen Bestandteil im Pfarreileben. Als Pfarrer Josef Bischof, der alle seine vielfältigen Dienste in der Pfarrei, in den Vereinen, bei den Betagten und Kranken, mit grosser Hingabe versehen hatte, von dort Abschied nahm, konnte er sagen: «Bichwil reut nicht, Tübach freut mich.»

Bistum Sitten

■ Allerheiligen – Opfer für die Belange des Bistums

Am kommenden Samstag, den 1. November 1997, wird im Bistum Sitten in allen Pfarreien das jährliche Opfer für die

Belange des Bistums aufgenommen. Im letzten Jahr haben viele Gläubige grosszügig auf den Aufruf des Bischofs und der Bistumsleitung geantwortet. Wenn sich die finanzielle Situation dadurch vorübergehend beruhigt hat, so ist trotzdem für die Seelsorgearbeit jedes Jahr diese Mithilfe aller Gläubigen absolut notwendig. Das Bistumsopfer an Allerheiligen ist zusam-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Walbert Bühlmann OFM Cap, Postfach 1017, 4601 Olten

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Martin Gächter, Weihbischof, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. Urs Köppel, SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Stephan Leimgruber, Professor, Kamp 6, D-33098 Paderborn

Brigitte Muth-Oelschner, Rue de Lausanne 25, 1700 Freiburg

Martin Spilker, Rötelstrasse 108, 8057 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur,
St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041- 429 53 27, Telefax 041- 429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren

*Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern*

Telefon 041-240 65 33

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041- 429 53 20, Telefax 041- 429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041- 429 53 86, Telefax 041- 429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

*Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und
Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–
zuzüglich MWST;*

*Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und
Porto.*

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

men mit den Gaben und Spenden die wichtigste Einnahmequelle für das Bistum.

In der vergangenen Woche hat Bischof Norbert Brunner einen Aufruf an alle Gläubigen gerichtet, ihren Beitrag an die Finanzen des Bistums beizusteuern. Heute – wenige Tage vor Allerheiligen – soll nochmals daran erinnert werden. Zugleich sind alle Priester und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingeladen, in ihren Pfarreien die Gläubigen auf das Opfer und die Faltblätter hinzuweisen.

Die Seelsorge muss dem Wandel der Zeit Rechnung tragen. Wie sich das gesellschaftliche Leben allgemein verändert, ist das religiöse Leben im besonderen einem Wandel unterworfen. Die Seelsorge darf deshalb nicht stehen bleiben, sondern muss sich den neuen Anforderungen stellen. Eine ständige Herausforderung für die Seelsorge und die Glaubensverkündigung sind die Familienseelsorge, der Religionsunterricht, die Pfarrei-Katechese, die Sorge um geistliche Berufe sowie die Reorganisation der regionalen Seelsorge.

Die Bistumsleitung kann diese Ziele und Aufgaben aber nur dann verwirk-

lichen, wenn dafür die finanziellen Mittel vorhanden sind. Was nützen Vorstellungen und Ideen, wenn sie aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden können? Nur wenn alle Gläubigen dafür einstehen, kann sich die Seelsorge die Mittel geben, die sie braucht, in einer Zeit, die im Wandel ist. Mit Ihrer Spende an Allerheiligen für die Belange des Bistums setzen Sie ein sichtbares Zeichen. Herzlichen Dank.

Neue Bücher

Verwandlung

Anselm Grün, Bilder der Verwandlung, Münsterschwarzacher Kleinschriften 71, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1993, 98 S.

Der Vergleich der zwei Begriffe «verändern» und «verwandeln» ergibt, dass merkbare Unterschiede bestehen. Beim «Verändern» steckt übertriebener Optimismus drin, dass man alles verbessern und anders machen kann, wenn es sein muss auch mit Gewalt. Das Wort «verwandeln» ist sanfter. In der Verwandlung steckt auch der Aspekt der Gnade, und deshalb ist

Verwandlung ein Schlüsselbegriff der Spiritualität. Anselm Grün interpretiert Verwandlungsgeschichten aus der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments. Die Kunst, so zu interpretieren, stellt er zuerst am Märchen «Die drei Sprachen» dar. Diese psychologisch interpretierten Verwandlungsbilder tragen viel zu einem tieferen und persönlich ansprechbaren Schriftverständnis bei. *Leo Ettlin*

Sekten-Lexikon

Hans Gasper, Joachim Müller, Friederike Valentin (Hrsg.), Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen. Fakten, Hintergründe, Klärungen, Herder/Spektrum Band 4271, Freiburg i. Br. 1994, 1254 Seiten.

Es ist gut, dass dieses im heutigen Gestrüpp der religiösen und weltanschaulichen Landschaft nützliche, um nicht zu sagen: unentbehrliche Werk nun in der leicht zugänglichen Taschenbuchausgabe griffbereit wird. Das Lexikon erschöpft sich nicht in einer umfassenden Aufzählung und Darstellung von all dem, was heute auf dem Markt der konfessionellen Sondergruppen und Ideologien einerschreitet. Es behandelt auch grundsätzliche Themen wie Offenbarung, Taufe, Kirche usw. Auch Fragen der Praxis wie religiöse Erziehung, Konfessionsrecht, Elterninitiativen usw. haben in der Darstellung Aufnahme gefunden. *Leo Ettlin*

Hast Du Lust, gegen den Strom zu schwimmen?

- ein Jahr oder evtl. länger in der Trägergemeinschaft «Sunnehügel», Haus der Gastfreundschaft im ehemaligen Kapuzinerkloster in Schüpfheim mitzuleben?
- Dich engagiert einzusetzen im Zusammenleben, Beten und Arbeiten auch mit Menschen, die schwierige Lebenssituationen zu bewältigen haben?
- unsere christlich-franziskanische Ausrichtung zu teilen in Gebet und Alltag?
- Verantwortung zu übernehmen, Eigeninitiative einzubringen und Toleranz konkret zu praktizieren?

Wenn Du über ein Stück Lebenserfahrung und eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügst, Dich angesprochen fühlst, Dich mehr für gelebten Lebensinn als für materielle Sicherheit entscheiden kannst (Kost und Logis gratis, kleine Lohnarbeit ausserhalb des Klosters oder evtl. minimales Entgelt durchs Haus) dann melde Dich bei:

Elisabeth Rudolf oder Ursula Schürmann, «Sunnehügel», Haus der Gastfreundschaft, 6170 Schüpfheim (LU), Telefon 041-484 32 20



AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

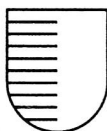
- aus reinem Pflanzenöl, entsprechend der liturgischen Empfehlung für das Ewige Licht
- in den Facettenhüllen aus **BIOCELLAT®** (DBP/EP) kompostierbar / biologisch abbaubar
- mit Qualitäts- und Brenngarantie
- nach RAL 040 B 2



Bei Ihrem Fachhändler – Ihrem Kerzen-Lieferanten

AETERNA Lichte GmbH & CO. KG Postfach 11 23 42 20423 Hamburg





Theologische Fakultät

Ringvorlesung

Religiöse Frauen in der Stadt.

500 Jahre Kloster St. Anna Luzern 1498-1998: Die Kapuzinerinnen seit 1904 auf dem Gerlisberg

jeweils **Dienstag, 18.15 bis 20.00 Uhr**
im Hörsaal T.1 der Universitären Hochschule Luzern, Pfistergasse 20,
Hörsaal T.1
an folgenden Daten:

- | | |
|-------------------|---|
| 4. November 1997 | Dr. phil. Christian Schweizer
<i>Der Umzug der Schwestern vom alten Bruchkloster
auf den Gerlisberg</i> |
| 11. November 1997 | Dr. phil. Heinz Horat
<i>Kunst im Kloster Gerlisberg</i> |
| 18. November 1997 | Dr. phil. Anton Kottmann
<i>Die Schwestern des Klosters Gerlisberg im 20.
Jahrhundert.
Eine soziologische Untersuchung</i> |
| 25. November 1997 | Dr. theol. des. Niklaus Kuster
<i>Wenn die Stadt verbindet und das Leben trennt ... -
Kapuzinerinnen und Kapuziner in Luzern</i> |
| 2. Dezember 1997 | Prof. Dr. theol. Markus Ries
<i>Gebetsleben und religiöse Ausstrahlung</i> |
| 9. Dezember 1997 | Dr. phil. Marita Haller-Dirr
<i>Gerlisberg und die Missionen in Afrika</i> |

Postadresse:

**Hochschule Luzern
Theologische Fakultät**

 Pfistergasse 20
 Postfach 7979
 CH-6000 Luzern 7

 Telefon 041-228 55 10
 Telefax 041-228 55 05

Kommunionkreuze

Bronze – Olivenholz – Keramik.

Neuheiten ab Januar 1998

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
Tel. 055 - 412 27 31
Tel. 055 - 412 74 50
Filiale Hirzen
Tel. intern 15

LUZERN
bei der Hofkirche
Tel. 041 - 410 33 18

Zu verkaufen Bijou einer

zweimanualigen mech. Orgel mit Pedal

11 Register mit Tremulant

(Man. I 8', 4', 2', 1', Regal 8; Man. II 8', 4', 2²/₃', 1³/₅'; Ped. 16', 8')

Breite 140 cm, Tiefe 80 cm, Höhe 243 cm. Baujahr 1989. Geeignet als Hausorgel oder für eine Kapelle oder kleinere Kirche.

Richtpreis: Fr. 60 000.-.

Auskunft erteilt Telefon 031 - 302 62 52

Römisch-katholische Kirchgemeinde Richterswil

Wir suchen für unsere Pfarrei per sofort oder nach Vereinbarung einen

Pastoralassistenten oder eine Pastoralassistentin

(80–100%)

Ihr Aufgabenbereich umfasst:

- Mitarbeit in der Verkündigung und Liturgie
- Mitarbeit in verschiedenen Seelsorgebereichen
- Religionsunterricht
- Firmung ab 17 und Jugendarbeit
- Begleitung von verschiedenen Pfarreigruppierungen

Sind Sie einsatzfreudig, initiativ und teamfähig?
Bringen Sie Erfahrung im kirchlichen Dienst mit?
Haben Sie Freude am Umgang mit Menschen?
Suchen Sie ein neues Wirkungsfeld?
Dann sind Sie bei uns am richtigen Platz.

Wir bieten Ihnen eine interessante und vielseitige Tätigkeit mit zeitgemässen Anstellungsbedingungen. Die Besoldung erfolgt gemäss Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskunft erteilt: Pfarrer Alois Huwiler, Telefon 01- 784 01 57.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an Meinrad Blum, Kirchenpfleger Ressort Personelles, Frobergstrasse 3b, 8833 Sams- tagern

Seelsorgeverband Gaiserwald – Katholische Pfarreien Abtwil/St. Josefen und Engelburg

Ein Mitarbeiter wechselt nach 10 Jahren Tätigkeit in eine andere Pfarrei. Deshalb suchen wir ein neues

Mitglied des Seelsorgeteams

und bieten eine interessante Stelle mit folgenden Schwerpunkten:

- Katechese und Jugendseelsorge
- Begleitung von Pfarreigruppierungen, Förderung eines aktiven Pfarreilebens
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- mit den üblichen Anstellungsbedingungen

und erwarten auf anfangs Februar 1998:

- eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit
- mit einer guten Aus- und Weiterbildung
- wenn möglich Wohnsitznahme innerhalb des Seelsorgeverbandes

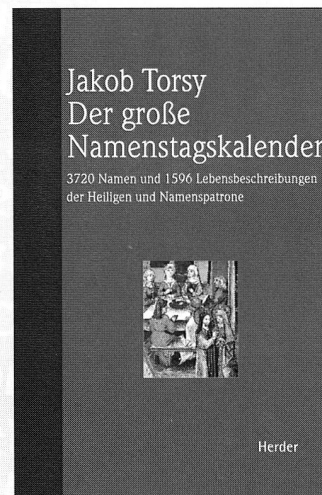
Die detaillierten Aufgaben werden innerhalb des Seelsorgeteams mit dem/der neuen Mitarbeiter/-in formuliert. Dem Seelsorgeteam gehören nebst dem Pfarrer als Teamleiter drei weitere Seelsorger/-innen an (inkl. der neuen Person). Die Stelle ist grundsätzlich für ein Vollpensum ausgeschrieben, wir sind offen für eine Teilzeitanstellung oder Jobsharing.

Ein Gespräch mit uns lohnt sich auf jeden Fall:

Pfarrer Heinz Angehrn, Telefon 071- 311 17 11, und Gerhard Heuberger, Abtwil, Telefon 071- 311 28 83, oder Thomas Feierabend, Engelburg, Telefon 071- 260 27 65. Die Bewerbungsunterlagen sind einzureichen beim Präsidenten des KVR Abtwil/St. Josefen, Gerhard Heuberger, Mühleweiherstrasse 9, 9030 Abtwil

Der Klassiker der Namenstage

mit kostenlosem Poster



Der „Torsy“ ist längst zu einem Begriff geworden: Ausführlichkeit, Prägnanz, Sachkenntnis und Übersichtlichkeit sowie das Register mit über 3700 Namen ließen dieses Buch zu einem Standardwerk werden, dessen Lebensbeschreibungen einen lebendigen Eindruck der Heiligen in ihrer Zeit vermitteln.

Jakob Torsy
Der große Namenstagskalender
3720 Namen und 1596 Lebensbeschreibungen der Heiligen und Namenspatrone
Aktualisierte und erweiterte Neuauflage
400 Seiten, Halbleinen, Fr 38.–
ISBN 3-451-26090-5

Ich bestelle Bitte ausschneiden und einsenden an: **Leobuchhandlung im Rösslitor**

— Expl. Jakob Torsy:
Der große Namenstagskalender
mit kostenlosem Poster

Webergasse 5
9001 St. Gallen
Tel.: 071 / 227 4747
Fax: 071 / 227 4748

Name/Vorname

PLZ / ORT

Strasse

Datum / Unterschrift



RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
KIRCHSTRASSE 47 • 8807 FREIENBACH SZ

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung eine

Pfarramtssekretärin (ca. 60%)

für das **Kath. Pfarramt in Pfäffikon SZ.**

Wir erwarten:

- eine mit der römisch-katholischen Kirche verbundene Persönlichkeit
- Kontaktfreudigkeit, Teamfähigkeit und Verschwiegenheit
- Flexibilität und Zuverlässigkeit
- gute Formulierung in Wort und Schrift
- mit Vorteil Büro- und EDV-Kenntnisse

Im Pfarramt wird die Pfarrei organisiert. Folglich ist das Sekretariat für vielfältige Aufgaben verantwortlich, so für die Pfarrkartei, die Buchhaltung, die Pfarreiagenda, die Korrespondenz, verschiedene Pläne, die Pfarreibücher usw.

Wir bieten eine weitgehend selbständige Tätigkeit bei einer angemessenen Entlohnung.

Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung: P. Notker Bärtsch, Pfarrer, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon, Telefon 055 - 410 22 65.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Daniel Corvi, Kirchenschreiber, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach



RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
KIRCHSTRASSE 47 • 8807 FREIENBACH SZ

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung eine

Haushälterin

für das **Kath. Pfarramt in Pfäffikon SZ.**

Wir erwarten:

- eine mit der römisch-katholischen Kirche verbundene Persönlichkeit
- die Fähigkeit und Freude, einen Haushalt zu führen
- Kontaktfreudigkeit, Teamfähigkeit und Verschwiegenheit
- Flexibilität und Zuverlässigkeit

Die Haushälterin übernimmt die Aufgaben einer Hausfrau und ermöglicht dem Seelsorger damit seinen freien und intensiven Einsatz. Sie ist an der Haustür und am Telefon Ansprechperson für die unterschiedlichsten Menschen in allen Problemlagen und übernimmt häufig die Aufgabe als Gastgeberin.

Für die Übernahme dieser umfangreichen Aufgaben ist es notwendig, im Pfarrhaus zu wohnen.

Wir bieten eine weitgehend selbständige Tätigkeit bei einer angemessenen Entlohnung.

Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung: P. Notker Bärtsch, Pfarrer, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon, Telefon 055 - 410 22 65.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Daniel Corvi, Kirchenschreiber, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach



radio vatican

deutsch

täglich:

6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz, KW: 6245/7250/9645 kHz

Bleiverglasungen

Reparaturen und Restaurationen
Neuanfertigungen und
allgemeine Verglasungen

Glas-Atelier Marc Boder

Glaser und Kunstglaser
dipl. Glasbauexperte, Dählenstr. 76
2540 Grenchen, Tel. 032 - 653 08 29
Fax 032 - 653 08 89



Schweizer
**Opferlichte
EREMITA**
direkt vom
Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT-KERZEN

67

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

AZA 6002 LUZERN

44/30. 10. 1997

Die
beste
Werbung...

Freie Katholische Schulen
Zürich

01 - 362 37 60
Sekundarschule
Realschule
Oberschule
10. Schuljahr (Real und Sek)
Gymnasium neu bis zur Matur
Sekretariat: Sumatrastr. 31, 8006 Zürich



Mädchenmittelschule
Theresianum
6440 Ingenbohl-Brunnen
041 - 825 26 04/03
Internat und Externat

Gymnasium
Primarlehrerinnen-, Kindergärtnerinnen-,
Arbeits-/Hauswirtschaftslehrerinnenseminar

GYMNASIUM
IMMENSEE

6405 Immensee
041 - 854 11 00

Maturatypen A, B und E
Internat und Tagesschule
für Knaben und Mädchen.
Neue Räumlichkeiten für das Internat

...sind
unsere
Ehemaligen

Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer
Katholiken, Hirschengraben 13, Postfach 2069,
6002 Luzern, Telefon 041 210 50 55

mosse

Konferenz Katholischer Schulen und
Erziehungsinstitutionen der Schweiz KKSE